

Mittelschichts-Pop: Von Rennsport, Hackliebe und Dackeln auf Hawaii

„Ich mache keine Kunst, sondern Kunstgeschichte.“

Rainer Fetting

Albrecht/Wilke werden Anfang der 1990er Jahre als Schlusslichter der Generation Y in ein befriedetes und wiedervereinigtes Deutschland hineingeboren. Auch in der Kunstwelt sind die größten Grabenkämpfe Ende des 20. Jahrhunderts ausgefochten. In Politik und Kultur versucht man sich am Überwinden von Länder- und Gattungsgrenzen – etwa durch die Einführung des Euros und die Förderung von interdisziplinären Projekten. Seit ihrer Kindheit erleben die Künstler die Welt als global vernetzt. Trotzdem zieht es sie nicht in die Ferne oder zu digitalen Medien, sondern nach Braunschweig und zur Malerei. An der Hochschule für Bildende Künste lernen sie sich kennen und schließen sich als Duo zusammen. Kaum haben sie dort die „Echte Malerei“ entdeckt und damit ihren ersten Werkzyklus abgeschlossen, widmen sie sich der „Guten Malerei“ und ziehen damit nach Hamburg zu Anselm Reyle an die HFBK, wo sie unlängst ihr Studium abgeschlossen haben. Albrecht/Wilke wissen jetzt, was gute Malerei ist, sagen sie und positionieren sich damit frech ans Ende eines Diskurses, der seit dem Anbruch der Moderne intensiv geführt wird.

In der Klasse von Wolfgang Ellenrieder beginnen sie nach der Essenz der traditionellen Gattung, der „Echten Malerei“, zu suchen. Albrecht/Wilke bedienen sich frei im Werk der modernen Meister. „Wir malen, was gut ist!“, schreiben sie. Und für gut befunden wurden beispielsweise Giorgio Morandi, Piet Mondrian, Sigmar Polke und das Vermächtnis der ‚Neuen Wilden‘. Ähnlich wie Morandi unzählige Stillleben von Flaschen, Vasen und Gläsern fertigte, bringt das Duo zunächst serienweise Kannen und Hammer auf die Leinwand. Als die Künstler sich an Piet Mondrian zu schaffen machen, stellt sich heraus, dass sie mit der reinen Abstraktion wenig anfangen können. Die monochromen Farbflächen werden also zugemauert und mit gelben Hundehintern aufgefüllt. Hartnäckig hält sich hingegen das durch Mondrian etablierte Raster. Immer wieder scheint es in den Malereien von Albrecht/Wilke auf. Mal als Fliesenboden, mal als Waffel getarnt und bewusst händisch gezogen, verweist es vor allem auf die digital bestimmte Lebenswelt der jungen Maler. Bereits bei den Vertretern der Pop-Art wird die rechtwinklige Struktur als Referenz auf reproduzierte Bilder aufgegriffen. Doch die Medien haben sich geändert: Nicht die Zeitung, sondern Photoshop und Instagram sind heute für die Weltanschauung verantwortlich. Fragmente des Alltags werden extrahiert, auf der neutralen Struktur – der karierten Arbeitsfläche digitaler Bildbearbeitungsprogramme – angeordnet, bearbeitet und neu kontextualisiert. Wenn man wollte, ließe sich hier der Bogen von Marcel Duchamp

über Instagram zu Albrecht/Wilke spannen. Der größte Unterschied besteht erneut im Medium: Während der Erfinder des Readymades ausgewählte Objekte physisch in den Ausstellungsraum eingebracht und dadurch neu bewertet hat, werden bei Instagram lediglich die digitalen Abbilder von Fundstücken im Stream ihrer Nutzer gesammelt. Die Maler halten ihre Entdeckungen ebenfalls im zweidimensionalen, aber analogen Bildraum fest. In Hinblick auf die Geburtsjahre von Albrecht/Wilke und der Social-Media-Plattform ist es außerdem kaum verwunderlich, dass sich auch ihren Sujets Parallelen abzeichnen: So pflegt das Duo beispielsweise die Gewohnheit, besonders köstliche Mahlzeiten als analoge Foodies im Bild einzufangen.

Essen hat in den Arbeiten und im Leben von Albrecht/Wilke einen primären Stellenwert. Im Gegensatz zu der wachsenden Gruppe von Fleischverweigerern, haben sich die Maler aber nicht deliziösen Gemüsezusammenstellungen, sondern Heinz Strunks Romantitel „Fleisch ist mein Gemüse“ verschrieben. Ihre Liebe zu Hackbraten haben die Künstler sogar in Verse gefasst: „Ich muss dir was verraten, du riechst nach Hackbraten.“, heißt es verführerisch in einem Text, den sie ihrem Leibgericht gewidmet haben. Das dazu gehörende Bild lässt sich als Symbol ihres gemeinsamen Lebens und Schaffens verstehen, denn Albrecht/Wilke malen nicht nur zusammen, sie wohnen auch zusammen. Sie teilen – bis auf die Partnerinnen – alles. Das Duo schafft, wovon die Avantgarden träumten. Kunst und Leben gehen nahtlos ineinander über. Und so ist der Hackbraten eben nicht nur ein gegarter Fleischklumpen, der sich auf dem Bild froh in Konfetti-Strukturen auflöst, sondern ein bedeutungsvolles Zeichen für die Zusammenarbeit und die Rituale im gemeinsamen Alltag.

„Einmal die Woche gibt es Hackbraten. Meistens griechischer Art. Wenn wir Hackbraten machen, funktionieren wir als perfekt eingespieltes Team. Wäre Hackbraten ein Sport, wären wir der Manuel Neuer des Hackbratens. Es gibt beim Hackbratenmachen strikte Abläufe. Jeder weiß, was seine Aufgaben sind. Hannes ist für den Tsatsiki zuständig. Pflichtbewusst reibt er Gurke und Knoblauch und vermengt sie mit Naturjoghurt. Tim bereitet das Hackfleisch zu. Er besitzt die nötige Ausdauer, die Fleischmasse eine Viertelstunde lang durchzukneten und dabei perfekt zu würzen. Fünfhundert Gramm Hackfleisch pro Person und ein Ei. Auch hier darf der Knoblauch nicht fehlen. Neben dem guten Hack ist das eine der Geheimzutaten, die niemals fehlen darf. Ähnlich wie Niki Lauda bei der Formel 1.“ (aus Albrecht/Wilke, Hackliebe)

Zu den Leibspeisen des Duos gehören außerdem Toast Hawaii, Tiefkühlpizza, Fischbrötchen, Currywurst, Blutwurst, Kartoffeln und Rührei. Jedes einzelne dieser Gerichte reiht sich, ähnlich wie der Hackbraten, nicht nur in die Albrecht/Wilkesche Bildsammlung von Fastfoodgelüsten und deutscher Hausmannskost ein, sondern spielt

auch auf weitere Aspekte im Leben und Werk der Künstler an. „Morgens um halb 11 in Deutschland“ gibt es eben kein Knoppers, sondern Tiefkühlpizza. Die Entscheidung zwischen Dr. Oetkers Pizza Mozzarella und der ofenfrischen Salami-Pizza fällt schwer. Ein Zwiespalt, der am Sonntagmorgen nach kurzen Nächten und einem unendlich langen Weg zum Kühlschrank ausgetragen wird und noch dazu ein kleiner Hinweis auf den Nebenjob als Pizza-Boy während des Studiums. Dann diese riesige, strahlende Scheibe vor einem Alpenpanorama. Es ist nicht die Sonne, die scheint. Es ist eine Blutwurst. Unter ihr ein Campingkocher. So schön muss zelten sein, denken sich die Maler, die den gemeinsamen Ausflug in die Natur noch umsetzen wollen und sich eben erstmal ein Bild davon machen wie ihre Reise aussehen könnte. Fischbrötchen gibt es im Norden. Dazu eine Maß. Das passt nicht ganz, aber beschreibt metaphorisch den inneren Konflikt der Künstler, als sie den Entschluss fassten, an die HFBK in Hamburg zu wechseln und ihrem aus München stammenden Professor Servus zu sagen. Dann der Besuch bei Curry 36, der bald nicht mehr Highlight des Berlin-Wochenendes, sondern Alltag sein soll. Eine sprechende Kartoffel und ein vieläugiges Sülzwurst-Ensemble nehmen schließlich vorweg, dass die Künstler die Dinge durchaus als Wesen verstehen. Wen verwundert es also, dass im Hause Albrecht/Wilke das Rührei-Lesen zum Frühstück gehört. Wenn dabei ein Hummer erscheint, muss das festgehalten werden, denn das Krustentier verheißt glückliche Zeiten, Harmonie und Erfolg in Beruf und Partnerschaft.

An der Speisekarte von Albrecht/Wilke lässt sich ablesen, dass die Maler ihren Fokus nicht auf die Hochkultur, sondern die breite Masse richten. Mit Vorliebe widmen sie sich der deutschen Mittelschicht und den damit verbundenen Klischees. Wie bereits die ‚Neuen Wilden‘ pflegen sie aber nicht den Blick von außen, sondern sind im Gegensatz – und manchmal im Selbstversuch – Teil ihres Studienfeldes. Sie beobachten von innen. Wenn Georg Dokoupil als Möbelträger heimlich Wohnungen fotografierte, ist es bei Albrecht/Wilke der Job als Pizza-Lieferant, der sie in düstere Hinterzimmer auf der Reeperbahn führt und mit den Mandys und Ronnies in Kontakt bringt, die vom GTI träumen. Was die Künstler betreiben, lässt sich als Mittelschichts-Pop in Post-Internet-Zeiten beschreiben. Mit ihrer Sammlung von scharf beobachteten Details und Situationen, erstellen sie ein Bild von der Lage der Nation: Hochgeschrieben werden Motorsport und Tennissocken, Jagdwaffen und Schnaps, Toast Hawaii und Energie-Drinks, Dackel und Schäferhunde, Action-Filme und Magic Cards, das Plums klo und der Camping-Urlaub. Bejahend schauen Albrecht/Wilke auf ihr Heimatland. Nur manchmal macht sich ein Gefühl der Beklemmung breit, wenn der vereinsamte Raver ohne Perspektive auf die 90er Jahre zurückschaut. Oder wenn man aus einem Raum mit zugemauerten Fenstern auf die Alpen blickt, in dem mit Zigaretten, Gewehr und Gin der deutsche Winter erwartet wird.

Die Bilder von Albrecht/Wilke können sentimental und pathetisch sein. Sie sind aber vor allem eines: amüsan. Und das verwundert nicht vor dem Hintergrund ihrer Ausbildung. Sowohl in Braunschweig, als auch in Hamburg kamen die Künstler mit Vertretern der ‚Neuen Wilden‘ in Kontakt: Walter Dahn und Werner Büttner. Sie sind nur einige der Vorkämpfer, die die Malerei in den 1980er Jahren vom Korsett des Minimalismus und der Konzeptkunst befreiten. In dieser Tradition wird von dem Maler-Duo noch immer alles, was die Regeln der Hochkultur und des guten Geschmacks herausfordert, für gut befunden. Es gilt die letzten Grenzen zu stürmen, was sich in einer Zeit, in der Malerei alles sein kann, gar nicht so einfach gestaltet: Sie darf abstrakt oder gegenständlich sein. Sie darf sich jegliche Objekte und Sujets als Bildinhalt oder -träger einverleiben. Sie darf inhaltslos sein. Sie darf sogar wieder schön sein. Bis auf Kinderpornografie und kulturelle Aneignung ist heute alles erlaubt. Was den Malern bleibt, ist mit einem Augenzwinkern und dem Zeigefinger in den Kanon zu gicksen, um herauszufinden, wie es beispielsweise um kitschige Monsterbilder, Wackelaugen und Salzteig auf Leinwand steht. Getragen werden ihre Arbeiten dabei von einem einstimmigen Bekenntnis: „Wir glauben an die Malerei.“